

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 61=81 (1915)

**Heft:** 1

**Artikel:** Der Weltkrieg

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-31914>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Dem Angreifer stand reichliche schwere Artillerie zur Verfügung; neben den 42 cm Geschützen sollen auch österreichische schwere Motorbatterien mit dabeigewesen sein. Der Verlauf der Einschließung und Beschießung ist daher erklärlich.

Am 2. Oktober wurden Fort Wavre-St. Catherine mit dem Zwischenwerk Dorpeld und wahrscheinlich auch demjenigen von Boschbeck nach starker Beschießung mit stürmender Hand genommen. Im Laufe des Samstags fielen die Forts Lierre, Koninghoyck und Waelhem nebst den zugehörigen Zwischenwerken. Dabei wurden in den Zwischenstellungen 30 Geschütze erbeutet. Damit war in den äußeren Fortgürtel eine klaffende Lücke von ansehnlicher Breite gerissen. Diese gestattete nicht nur ein flankierendes Beschießen der rechts und links derselben liegenden Forts und Zwischenwerke äußerer Linie, sondern sie ermöglichte auch ein unmittelbares Vorgehen gegen die Forts zweiter Linie. Damit wurde der Fall von Antwerpen nur noch eine Frage weniger Zeit.

Aus allen Berichten geht hervor, daß die Wirkung der deutschen Artillerie hiebei eine überaus mächtige gewesen ist. Der Artilleriekampf soll nie länger als 24 Stunden gedauert haben. Jedenfalls ist vor Antwerpen, wie vor Lüttich und Namur, die alte Fehde zwischen Panzer und Geschütz zugunsten des letzteren entschieden worden.

Zwischen dem 4. und 5. Oktober wurden zwei weitere Außenforts der Westfront, Ressel und Broecken, zum Schweigen gebracht, auch kam die Stadt Lierre in deutschen Besitz, sowie die Eisenbahnlinie Mecheln - Antwerpen. Das eingestoßene Stück der äußeren Fortlinie erweiterte sich damit auf 20 km.

Bald fiel auch Fort Broecken in deutschen Besitz. Damit war man Herr des ganzen zwischen der Rupel und dem Maas-Schelde-Kanal gelegenen Teiles des äußeren Fortgürtel. Das erlaubte, den Angriff über die Nethe vorzutragen und sich dem inneren Fortgürtel zu nähern. Hiebei stieß man, wie zu vermuten war, noch auf belgische Feldtruppen, bei denen sich auch eine englische Brigade befunden hat. Beide wurden mit beträchtlichem Verlust an Geschützmaterial hinter die innere Fortslinie zurückgeworfen.

Damit war eigentlich das Schicksal Antwerpens besiegt. Die verhältnismäßig noch starken Streitkräfte, die sich in der Festung befanden, mußten dieser eher zum Verderben als zum Nutzen gereichen. Es war daher das klügste, daß sie sich unter dem Schutze der noch intakten Forts in westlicher Richtung gegen Ostende entfernten und so den Verbündeten noch beträchtliche Truppenteile retteten, oder auf anderen Wegen das neutrale holländische Gebiet zu erreichen suchten. Dies ist denn auch in einem Maße gelungen, wie es von dem Angreifer jedenfalls nicht vorausgesehen worden ist.

Am 9. Oktober war Antwerpen vollständig in deutschem Besitz. Nur zwölf Tage hatte die „uneinnehmbare“ Festung gehalten. Am 28. September fiel der erste Schuß, am 1. Oktober war man Herr des ersten Forts, am 6. und 7. Oktober hatten Infanterie und Artillerie trotz starker Anstauung den Nethe-Abschnitt überwunden, in der Mitternacht vom 7. auf den 8. Oktober begann man mit der Beschießung der inneren Fortlinie und der Stadt, am 9. Oktober waren zwei Forts dieser Linie genommen

und am 9. Oktober nachmittags wurde die Stadt ohne nennenswerten Widerstand besetzt.

Damit erhielt ein starker deutscher Armeeteil Ellenbogenfreiheit zu weiterer Verwendung. In welcher Richtung das erfolgte, wird Gegenstand späterer Betrachtungen sein.

\* \* \*

Der Fall von Antwerpen ist äußerst lehrreich, namentlich weil er in knapp zwei Wochen zustande gekommen ist. Er gibt allen jenen zu denken, die da vermeinen, zur Landesverteidigung genügen Wall und Graben, Festungsmauern, gepanzerte Geschützstände, mit mächtigen Zementschichten wattierte Panzerkuppeln und eine auf dieses System abgestimmte Organisation der Streitkräfte, wobei des Bürgers Freiheit möglichst geschont bleiben kann.

Die Stärke der Befestigungen rings um Antwerpen beruhte darauf, daß nicht nur in den Forts, sondern auch in den vielen zwischen die Forts eingeschobenen Zwischenwerken die Artillerie in gepanzerten Türmen mit äußerst starken Kuppeln untergebracht war. Damit wurde einmal artilleristische und infanteristische Verteidigung miteinander vereinigt. Der Panzerturm selbst wurde dann mit einer dicken Zementschicht umgeben, so daß von dem ganzen Turme nur die Kuppel zu sehen war und direkt von Schüssen getroffen werden konnte. Die Zementschicht würde nach vielfachen Versuchen noch dadurch widerstandsfähiger gemacht, daß dem Zementbrei Granitbrocken beigemischt wurden. Der Turm selbst oder, besser gesagt, dessen Kuppel war drehbar, so daß nach allen Richtungen gefeuert werden konnte. Es vermochte somit ein Werk das andere artilleristisch zu unterstützen, ohne daß die Geschütze in eine andere Stellung gebracht werden mußten. Ebenso war es möglich, bereits vom Feinde genommene Anlagen auf die einfachste Weise unter Feuer zu nehmen.

Im großen Ganzen war die für dieses System der Artillerieaufstellung maßgebende Erwägung die: Die im Durchmesser etwa 6 m messende Panzerkuppel bildet ein so kleines Ziel, daß es infolge der Streuungsverhältnisse auch der bestschießenden Geschütze nur von verhältnismäßig wenigen Schüssen getroffen werden kann. Zudem ist die Kuppel fest genug, um eine erkleckliche Schußzahl aushalten zu können. Die den Turm umschließende Zementmasse ist so stark, daß es zu ihrer Lockerung und endlichen Zertrümmerung einer Unmenge von Munition bedarf. Tatsächlich hatten auch eine Reihe von Schießversuchen die Richtigkeit dieser Rechnung erwiesen. So erforderte es beispielsweise bei einem dieser Versuche 85 Schüsse des bereits richtig eingeschossenen Geschützes, um die Kuppel dreißigmal zu treffen. Und obgleich die Geschosse einen Durchmesser von 15 cm und ein Gewicht von rund 41 kg hatten, war die Kuppel noch nicht durchschossen.

Diesen ganzen Kalkül haben nun die mächtigen 42 cm-Geschütze der Deutschen zuschanden gemacht. Bei der ungeheuren Wirkung, welche die in dem über 1½ m langen Geschoß angehäufte Ladung wirksamsten Sprengstoffes hervorzubringen vermag, hat man gar nicht nötig, unmittelbar die Turmkuppel zu treffen. Es genügen Schüsse, die in die Zementumhüllung fallen. Diese wirken durch Aufreißung der Zementmasse so zerstörend, daß der Turm im ganzen verschoben wird, oder Verklemm-

61 JAN. 1915

*1308*

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

**LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.**

**Nr. 1**

Basel, 2. Januar

**1915**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbüros und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

**Inhalt:** Der Weltkrieg. — Schießlehrer für unsere Schießvereine. (Fortsetzung.) — Buren-General Beyers †. — Ausland: Oesterreich-Ungarn: Handgranaten.

## Der Weltkrieg.

### 2. Die Einnahme von Antwerpen.

Eine dauernde Besitznahme von Belgien ist undenkbar, ohne daß man Antwerpen in Händen hat. Hierauf mußten die deutschen Bestrebungen gerichtet sein, wollte man so rasch als möglich an die Nordseeküste gelangen. So drängte man denn zielbewußt immer mehr und mehr das, was noch von der belgischen Armee im Felde stand, gegen Antwerpen zurück, und alles Bemühen der Deutschen konzentrierte sich hier in Belgien auf ein möglichst rasches Niederringen dieser Festung, die lange Zeit als Musterstück Brialmont'scher Befestigungskunst gegolten hat. Alle Welt war auch gespannt darauf, ob dieses Musterstück das halten würde, was man sich von ihm versprochen hatte.

Bevor hier auf eine Darstellung der deutschen Angriffs vorkehrungen gegen Antwerpen eingetreten wird, dürfte es nicht unangebracht sein, eine kurze Beschreibung der Befestigungen von Antwerpen vorauszuschicken.

Antwerpen, das schon in der Geschichte der niederländischen Befreiungskriege eine hervorragende Rolle gespielt und manche Belagerung ausgehalten hat, hat seine letzte Umschließung im Jahre 1830 erlebt. Während der belgischen Revolution 1830 hatte sich die damalige holländische Besatzung der Stadt in die Zitadelle zurückgezogen. Gegen diese veranstalteten Ende 1832 die beiden Garantistaaten des jungen Belgien, England und Frankreich, eine Art Strafexekution. Gegen Ende November rückte eine gegen 70,000 Mann starke französische Armee mit etwa 147 schweren Geschützen vor Antwerpen, dessen holländische Besatzung unter General Chassé 4470 Mann zählte, denen über 145 Geschütze zur Verfügung standen. Es wurde nun von den Franzosen ein regelrechter Schlußangriff mit Parallelen und Sappenvortrieb nach Vauban'schem Muster durchgeführt, der schließlich zur Krönung des Glacis führte. Am 21. Dezember, also nach mehr als zwanzigtagigem Widerstande, übergab General Chassé, die Unmöglichkeit, einem Sturme standhalten zu können, einsehend, die tapfer verteidigte Festung.

Der Angreifer hatte 63,000 Schüsse, die Festung 42,000 abgegeben. Die Besatzung verlor 561, der Angreifer 806 Mann.

Selbstverständlich läßt sich diese Begebenheit kaum in Vergleich setzen mit dem, was in diesem Jahre vor Antwerpen geschehen ist. Damals handelte es sich um die Bewältigung einer geschlossenen Befestigungsanlage, die von keinem einzigen vorgeschobenen Werk unterstützt war. Heute galt Antwerpen als eine Festung von beinahe unbezwinglichem Charakter. Sie ist seit dem Jahre 1859 ständig ausgebaut worden und zwar nach den Ideen des schon einmal erwähnten belgischen Generals Brialmont, der lange Zeit als erste Autorität auf dem Gebiete der Befestigungskunst gegolten hat. Die ursprüngliche Stadumwallung, die 1832 den Hauptangriff auszuhalten hatte, ist aufgelassen worden; die Festung hat jetzt zwei starke Fortgürtel. Der innere Gürtel, aus 14 Forts bestehend, hat einen Umfang von 45 km und liegt etwa 4 km vor der eigentlichen Stadt. Er ersetzt die frühere Stadumwallung. Der äußere Fortgürtel ist bis zu 15 km vor die Stadt vorgeschoben. Er umgibt mit seinen 19 Forts die Stadt in einem Umkreise von rund 100 km. Zwischen den einzelnen Forts liegen permanent ausgebauten Zwischenwerke und Redouten, die auch artilleristisch behandelt werden müssen. Die nächst der Schelde und den verschiedenen Kanälen gelegenen Forts und Werke können durch starke Inundation vollständig sturmfrei gemacht werden. Ueberhaupt ist der Ueberflutung bei den Verteidigungseinrichtungen Antwerpens eine große Rolle zugeschrieben worden.

Der deutsche Angriff unter der Führung des früheren Chefs des Ingenieurkorps und der Pioniere, General v. Beseler, richtete sich in erster Linie naturgemäß gegen diesen äußern Fortgürtel. Dafür wurde derjenige Abschnitt gewählt, der zwischen der Dyle und den von Antwerpen aus nach Osten führenden Bahnlinien gelegen ist. Maßgebend für diese Wahl waren vor allem diese Bahnlinien, weil nur sie ein rasches und reichliches Heranführen von schwerem Geschütz und zugehörigem Schießbedarf gestatteten und sicherstellten.

In diesem Abschnitt liegen der Nethe entlang die Forts Lierre, Koninghoyck, Wawre - St. Catherine und Waelhem mit den Zwischenwerken Talaert, Boschbeck, Dorpveld und der Eisenbahnredoute Duffel. Sie bilden den 6. Geniebezirk von Antwerpen und decken eine Front von beiläufig 15 bis 20 km.

ungen aller Art an seiner Dreh- und Richtvorrichtung entstehen. Dadurch ist dann auch das in ihm befindliche Geschütz gefechtsunbrauchbar gemacht. Wird die Kuppel direkt getroffen, so genügt ein einziger Schuß, um Kuppel, Geschütz und Turm in Trümmer zu legen.

Wieweit die vielfach gehörten und gelesenen Behauptungen auf Wahrheit beruhen, daß überhaupt in vielen Werken diese Panzertürme gefehlt haben, wieweit die Erkundung aus der Luft durch Flugzeuge und Luftschiffe der deutschen Artillerie das Treffen und damit die Wirkung erleichtert hat, das wird erst dann zu beurteilen sein, wenn die ausführlichen amtlichen Berichte zu haben sind. Vorläufig hüte man sich namentlich in letzterer Beziehung vor übertriebenen Gerüchten.

Vor Antwerpen ist wiederum mit lapidarer Deutlichkeit erwiesen worden, wie rasch Befestigungen jeder Art veralten. Das mag sich mancher ins Stammbuch schreiben. Wirklichen Schutz gegen feindlichen Angriff bietet nur das wohlgeübte, gutgeschulte und zweckmäßig ausgerüstete Feldheer.

—t.

### Schießlehrer für unsere Schießvereine.

(Fortsetzung.)

Die Schießlehrer, die unsere Schießvereine nötig haben, wenn sie der Armee diejenigen Dienste sollen leisten können, die man von ihnen zu erwarten berechtigt ist, finden wir bei unsren Kadres. Aber das Problem ist damit noch nicht gelöst. Es handelt sich nicht nur darum, die Möglichkeit zu einer zweckmäßigen Belehrung der Schützen in den freiwilligen Schießvereinen zu schaffen. Es muß auch dafür gesorgt werden, daß der Einzelne veranlaßt wird, von dieser Gelegenheit zur Belehrung in dem Maße Gebrauch zu machen, wie es dem Grade seines Könnens respektive Nichtkönnens entspricht. Daran hat es bis jetzt gefehlt; man hat es dem Schießpflichtigen überlassen, so viel oder so wenig zu üben, als ihm gerade paßte. In dieser Beziehung muß nun eine Änderung eintreten. Das Problem spitzt sich darauf zu, wie es möglich ist, eine solche herbeizuführen, ohne dabei das Wesen unserer Schießvereine in einer Weise zu tangieren, die ihre Tätigkeit lahmlegen könnte.

Fast alle Fortschritte im außerdienstlichen Schießwesen, die wir trotz ungünstiger Verhältnisse in den letzten Jahren zu verzeichnen gehabt haben, sind in der Hauptsache durch das Mittel der Vermehrung der Zahl der abzugebenden Schüsse für die Gesamtheit der Schießpflichtigen erzielt worden. Wenn wir also weiter vorwärts kommen wollen, so werden wir diese Steigerung der Schußzahl fortsetzen müssen. Der Weg, um dahin zu gelangen, der am einfachsten wäre und am wenigsten Umstände verursachen würde, wäre wohl der, daß man für sämtliche Schießpflichtige das Minimum der Schußzahl um einen gewissen Betrag heraufsetzen würde. Man würde dann also etwa bestimmen, daß jeder Gewehrtragende statt jetzt im Maximum bei den obligatorischen Uebungen 40 in Zukunft im Minimum sagen wir 60 Schüsse abgeben müsse, und man würde das Schießprogramm entsprechend erweitern. Vom Standpunkt einer einfachen und glatten Schießkompatibilität aus wäre dieses Verfahren ohne Zweifel das am nächsten liegende.

Es ist aber sehr die Frage, ob es auch das Zweckmäßigste wäre. Es kann doch kaum viel nützen und wäre sogar in gewissem Sinne als Patronenverschwendungen zu bezeichnen, wenn man alle Schießpflichtigen ohne Ausnahme veranlassen wollte, dieselben Uebungen durchzuschließen. Es wird nicht nötig sein, einen guten Schützen gleich viel Schüsse auf dieselben Scheiben abgeben zu lassen wie diejenigen, denen es sonst an jeglicher Uebung fehlt. Der gute Schütze wird in der Regel sowieso von sich aus fleißiger üben, als ihm als Minimum vorgeschrieben ist; tut er das nicht, weist er sich aber trotzdem darüber aus, daß er imstande ist, mit seiner Waffe ein anständiges Resultat zu erreichen, so wird man sich auch so zufrieden geben können. Nötigen wir den guten Schützen, zu viel Zeit und Geld auf diejenigen Uebungen zu verwenden, die dem durchschnittlichen Können des Gros der Schießpflichtigen angepaßt sind, so liegt die Gefahr vor, daß er umso weniger freiwillig schießt. Wir haben aber ein großes Interesse daran, daß gerade diese Kategorie von Schützen mehr auf den Scheiben und Stichen übt, die ihrem vorgückten Können entsprechen und ihnen mehr Anregung geben; wenn sich diese guten Schützen auf solche Weise weiter betätigen, so ist das von größerem Wert, als wenn sie sich bei den Uebungen, die wir für die Masse der Schießpflichtigen, die nicht mehr tut als sie muß, ansetzen, langweilen. Es wird also durchaus genügen, wenn wir zunächst einmal für die Erfüllung der Schießpflicht nur den Nachweis eines Minimums von Können verlangen. Da, wo ein gewisses Können vorhanden ist, ist es nicht nötig, dem Schießeifer mit einem gewissen Zwang nachzuhelfen. Für diese Fälle wäre es also genügend, für die Erfüllung der Schießpflicht ein gewisses Minimum der Schußzahl festzusetzen, das gar nicht hoch zu bemessen wäre. Die Schießpflichtigen, die die Bedingungen ohne weiteres erfüllen, werden gewöhnlich sowieso von sich aus mehr schießen und viel eher zu weiterer Schießtätigkeit animiert werden, wenn man ihnen die Wahl der sonstigen Uebungen freistellt.

Anders gestaltet sich die Sache bei denjenigen Schießpflichtigen, die mittelmäßige und schlechte Resultate aufweisen. Um zu erkennen, ob man es mit solchen Leuten zu tun hat, ist es gar nicht nötig, sie erst ein gewisses Minimalprogramm durchzuschließen zu lassen; das erkennt man schon nach den ersten paar Schüssen. Von diesen schlechten Schützen muß unbedingt ein vermehrtes Maß von Uebung verlangt werden, und wenn sie nicht von selbst dazu zu bringen sind, so muß da eben notgedrungen ein Zwang einsetzen. Selbstverständlich ist es nicht möglich und auch gar nicht angängig, verschiedene Schießprogramme mit besondern Uebungen und Bedingungen für die besseren und für die schlechteren Schützen aufzustellen; ein sicherer Anhaltspunkt für eine derartige Klassifikation der Schießpflichtigen ist ja nicht vorhanden. Dagegen wird es jedem auch nur einigermaßen geübten Schießlehrer möglich sein, nach den ersten Schüssen zu erkennen, ob er es mit einem Schützen zu tun hat, der annähernd befriedigende Resultate erwarten läßt, oder aber mit einem solchen, der weitere Uebung nötig hat. Sobald sich bei den ersten Schüssen — vielleicht wäre die Bestimmung einer kleinen Zahl von